

Marion Brüggler: *Villa rustica*, Glashütte und Gräberfeld. Die kaiserzeitliche und spätantike Siedlungsstelle HA 132 im Hambacher Forst. Mit Beiträgen von Hubert Berke, Karl-Heinz Knörzer, Jutta Meurers-Balke, Ursula Tegtmeiner und Ralf Urz. Mainz: Philipp von Zabern 2009 (Rheinische Ausgrabungen 63). 518 S., 134 T., Planbeilage. EUR 89.90. ISBN 978-3-8053-4207-0.

Der Braunkohlen-Tagebau Hambach in der niederrheinischen Bucht zwischen Köln und Jülich hat eine im *Imperium Romanum* einzigartige Forschungslandschaft ermöglicht: Hier konnte ein geschlossenes Areal von fast 40 Quadratkilometern archäologisch intensiv durchforscht werden. So wurden seit den 1970er Jahren durch Grabungen allein 33 römische ländliche Einzelsiedlungen (*villae rusticae*) erschlossen, davon 8 Hofareale mehr oder weniger komplett. Zu diesen gehört auch der zentrale Fundplatz HA (=Hambach) 132, dessen Bearbeitung durch eine Kölner Dissertation von Marion Brüggler jetzt in einer Veröffentlichung des Landschaftsverbandes Rheinland, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, vorliegt. Die Publikation fügt sich ein in eine ganze Reihe von modernen wissenschaftlichen Arbeiten über *villae rusticae* aus dem Hambacher Forst, so dass auch der Auswertungsstand für die römische Besiedlung dieses Gebietes als außergewöhnlich gut zu bezeichnen ist.¹

Die Publikation gliedert sich in 7 Hauptabschnitte: Die einführenden, sehr straff gehaltenen Kapitel behandeln die Forschungsgeschichte und die Topografie des Fundplatzes, einen kurzen historischen und siedlungsarchäologischen Hintergrund von Caesar bis ins 5. Jh. n. Chr. sowie einige quellenkritische Bemerkungen zur Grabungsmethode. Die drei folgenden Abschnitte sind den

- 1 Eine Literaturübersicht über die zahlreichen Arbeiten zum Hambacher Forst ist ein zunehmend spürbares Desiderat. An vollständig untersuchten römischen Siedlungsplätzen wurden bisher vorgelegt:
 - B. Hallmann-Preuss: Die Villa rustica Hambach 59. Eine Grabung im Rheinischen Braunkohlenrevier. Saalburg-Jahrb. 52/53, 2002/2003 (2006) 283–535.
 - A. Heege: HA 500. Villa rustica und früh- bis hochmittelalterliche Siedlung Wüstweiler (Gemeinde Niederzier), Kreis Düren. Rhein. Ausgr. 41 (Köln 1997).
 - T. Kaszab-Olschewski: Siedlungsgenese im Bereich des Hambacher Forstes 1.–4. Jh. n. Chr. – Hambach 512 und Hambach 516. Mit Beiträgen von K.-H. Knörzer, J. Meurers-Balke, H. Mommsen, E. Schmidt und U. Tegtmeier. BAR Internat. Ser. 1585 (Oxford 2006).
 - P. Kiessling: Die Villa rustica HA 412 und das Gräberfeld HA 86/158. Diss. Bonn 2008 [online-Ressource URN: <http://hss.ulb.uni-bonn.de/2008/1354/1354.htm>].
 - Schmidt, Die römerzeitliche Villa HA 56 mit privater Münzprägung. Ungedr. Magisterarbeit Bonn 2001.
 - G. Wagner, Die Gräber der Villa rustica Hambach 382 (Niederzier, Kreis Düren). Ungedr. Magisterarbeit Bonn 2004.

Befunden der früh- und mittelkaiserzeitlichen *villa rustica*, der spätrömischen Glashütte sowie den Gräberfeldern gewidmet. Es folgt eine antiquarische Fundanalyse, an die sich eine Auswertung der definierten Siedlungsphasen anschließt. Wie bei archäologischen Vorlagen üblich, nimmt der folgende, detaillierte Fund- und Befundkatalog fast die Hälfte des Buches ein. Anhänge zur Bestimmung der Tierknochen (H. Berke) und botanischen Analyse zu Holzkohlen (U. Tegtmeyer) und Pflanzenresten (J. Meurers-Balke, K.-H. Knörzer, R. Urz) sowie ein umfangreicher Tafelteil beschließen den Band.

Die durch Grabungen 1977 und 1994–1996 aufgedeckte Anlage HA 132 ist mit einem Hofareal von 5,2 Hektar die bisher größte bekannte ländliche Einzelsiedlung aus dem Hambacher Forst. Sie war über die 3 Kilometer entfernte vorbeiführende Straße von Köln nach Bayan an den überregionalen Verkehr angebunden.

Zeitlich sind zwei Hauptphasen zu trennen, die sich auch strukturell stark voneinander unterscheiden: In der frühen und mittleren Kaiserzeit (Siedlungsphasen 1–4) haben wir es mit einer „normalen“ *villa rustica* zu tun, einer der in den gallisch-germanischen Provinzen weit verbreiteten Streuhofanlagen, die eine Mischwirtschaft aus Ackerbau und Viehzucht betrieben. Nach einem klaren Unterbruch setzt sich dann am Anfang des 4. Jahrhunderts eine Glaswerkstätte in die halb verfallene Anlage (Siedlungsphasen 5–7). Das ehemalige Hauptgebäude wird weiter für Wohnzwecke genutzt, jedoch auf einem weit niedrigeren Niveau als zuvor. Das Ende der Besiedlung und Glaswerkstätte ist um die Mitte des 5. Jahrhunderts anzunehmen.

Für beide Nutzungsperioden sind Teile der zugehörigen Gräberfelder bekannt, und dies ist das eigentliche Alleinstellungsmerkmal des Platzes HA 132. Insbesondere der spätantike Bestattungsplatz mit seinen zahlreichen Glas- und anderen Gefäßbeigaben ermöglicht nicht nur eine solide Datierung der Glaswerkstätte, sondern weist auch auf eine besondere Mittelpunktfunktion hin, die die Anlage HA 132 für andere im Hambacher Forst nachgewiesene Glashütten gehabt haben dürfte.

Die Siedlung HA 132 setzt um die Mitte des 1. Jahrhunderts ein und entspricht damit dem allgemeinen Bild im Hambacher Forst. Man kann wohl von einer mehr oder weniger gleichzeitigen Aufsiedlung der Flächen im Hinterland des römischen Köln ausgehen. Größe und Layout des von Gräben und Zäunen eingefassten und z. T. in weitere Bereiche unterteilten Hofareals sind von Beginn an festgelegt und bestehen bis in die Spätantike weiter. Neben dem am Anfang des 2. Jahrhunderts in Stein ausgebauten und durch eine klassische Portikus-Risalit-Fassade betonten Hauptgebäude gehören zehn Nebengebäude in Holzbauweise zur *villa rustica*. Die Funktion einiger Nebengebäude kann über den Grundriss und das Fundmaterial bestimmt werden: zu vermuten sind zwei bis drei weitere Wohnbauten, mindestens zwei Speicher, eine Remise und wohl drei Ställe. Im Zentrum der Hoffläche lagen sieben Brunnen. Die Neben-

gebäude bestanden nicht alle gleichzeitig, sondern wechselten sich ab. Dieses nur durch eine sorgfältige Fundanalyse und durch die schwierige Korrelation der Bauphasen einzelner Gebäude mit den Siedlungsphasen der Gesamtanlage erzielte Ergebnis zeigt, wie dynamisch das Siedlungsgeschehen innerhalb eines solchen Hofareals gewesen sein kann. Diese Dynamik wird leider immer noch viel zu sehr vernachlässigt, wenn es um die Beurteilung allein von chronologisch nicht weiter differenzierten Grundrissplänen oder Luftbildern von Villenarealen geht.

Nach den wenigen Funden landwirtschaftlicher Geräte und den archäobiologischen Analysen zu urteilen, handelte es sich um einen typischen Mischbetrieb mit Getreideanbau (hauptsächlich Dinkel, etwas Gerste und Hafer), geringer Viehwirtschaft (Rind, Schwein, Schaf/Ziege, wohl auch Pferde) sowie etwas Obstanbau. Handwerkliche Produktion wie Schmieden oder Spinnen war nur für die Selbstversorgung gedacht. Die Größe der zum Hof gehörigen Wirtschaftsfläche kann auch hier – trotz der günstigen Forschungsbedingungen im Hambacher Forst – nicht rekonstruiert werden. Offen bleibt auch die spannende Frage nach wirtschaftlichen Verbindungen zu umliegenden Villen und *vici*, etwa durch genossenschaftliche Zusammenschlüsse o. ä.

Die Bestattungen der Hofbewohner lagen an fünf Plätzen, von Einzelgräbern bis zu größeren, sich chronologisch ablösenden Grabgruppen. Im Hambacher Forst mit den flächig ergrabenen Villen ist dies nichts ungewöhnliches, aber für die römische Villenforschung insgesamt immer noch bemerkenswert. Interessant sind auch die Berechnungen Brügglers zur Villenbevölkerung auf Basis der Grabfunde: Für die frühe und mittlere Kaiserzeit ergibt sich bei 36 Gräbern in 250 Jahren und einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 40 Jahren eine Zahl von knapp 6 jeweils gleichzeitig hier lebenden Personen, deutlich weniger, als in der Villenforschung angenommen wird (die Schätzungen betragen meist 10–20 Personen pro Hof). Entweder operiert die Forschung generell mit zu hohen Einwohnerzahlen im ländlichen Raum, oder es wurden in HA 132 nicht alle zugehörigen Gräber erfasst.

Trotz der guten archäologischen Quellenlage zeigt sich, dass auch für HA 132 übergeordnete Fragen z. B. nach dem Status des Hofes und seiner Bewohner nicht eindeutig zu beantworten sind. Die Verfasserin kann hier lediglich die verschiedenen Möglichkeiten diskutieren. Auch die ethnische Zugehörigkeit der Gründergeneration bleibt seltsam unbestimmt: So muss offen bleiben, ob es sich um gallische oder germanische Neusiedler oder um eine „einheimische Restbevölkerung“ aus Kelten und Germanen handelte. Sicher ist einzig, dass sich die Gründergeneration rasch der provinzialrömischen Lebensweise angepasst hat.

Der Schwerpunkt der Villenbesiedlung liegt in den Jahren von 150 n. Chr. bis zum dritten Viertel des 3. Jahrhunderts. Irgendwann nach 273 n. Chr. wird die Villa dann zeitweilig aufgegeben. Den *Terminus post quem* bildet ein Beutel

mit 10 Münzen, der auf einer Ofenplatte im Zentralraum des Hauptgebäudes lag und nicht mehr geborgen wurde. Die Autorin deutet dies als Hinweis auf einen zumindest kurzfristigen Hiatus, ebenso wie eine (in den abgebildeten Profilen allerdings nicht nachvollziehbare) sterile Schicht im Bereich des Hauptgebäudes. Die Gründe für das Verlassen des Hofes sind am Befund nicht ablesbar; Brandschichten fehlen. Ein Zusammenhang mit den postulierten Germaneneinfällen von 275/276 n. Chr. bleibt hypothetisch.

Nach einer Siedlungslücke von vielleicht einer Generation wird zum Beginn des 4. Jahrhunderts eine Glaswerkstatt im Hofareal nahe des Hauptgebäudes eingerichtet. Nun siedelte ein neuer Personenkreis in der ehemaligen *villa rustica*. Der Bruch zur älteren Siedlungsphase ist im Befund deutlich ablesbar: In Teilen des Hauptgebäudes finden sich irreguläre Schutzdach-Einbauten, die laut Brüggler anzeigen dürften, dass das ursprüngliche Dach nicht mehr intakt war. Hypokaustanlagen werden gezielt mit Abfall und Tierkadavern verfüllt. Das Hauptgebäude diente zwar wieder zu Wohnzwecken, aber nicht mehr ausschließlich, in einigen Räumen wurde gesammeltes Altmetall weiterverarbeitet. Die spätantike Glashütte bestand aus zwei Werkplätzen nördlich und südlich des Hauptgebäudes, wobei die Glasproduktion am nördlichen Werkplatz begann, bis dieser um die Mitte des 4. Jahrhunderts durch den südlichen Werkplatz abgelöst wurde. Der zweite, etwas besser ausgebaute Werkplatz endete im zweiten Viertel des 5. bzw. um die Mitte des 5. Jahrhunderts (hier finden sich aufgrund der unklaren Datierung durch Keramik unterschiedliche Angaben im Text). Aufgrund der hohen Fundzahlen ist mit einer ähnlich intensiven Nutzung des Hofareals zu rechnen wie in der mittleren Kaiserzeit.

Beide Werkplätze bestehen aus einer Reihe von Glasöfen unter einem werkhallenartigen Wetterschutz. Es lassen sich mindestens fünf Ofentypen differenzieren, die unterschiedliche Funktionen im Glasherstellungsprozess hatten (Rohglas-, Arbeits-, Kühlöfen). Da Fehlbrände bei Glashütten – anders als bei Töpferwerkstätten – naturgemäß wieder eingeschmolzen werden, fand sich in HA 132 wie auch an allen anderen Glashütten im Hambacher Forst praktisch kein Fabrikationsabfall. Erst mit Hilfe der Glasbeigaben aus dem zugehörigen Gräberfeld und deren chemischer Analyse war es möglich, wenigstens einen Ausschnitt aus der hiesigen Produktpalette zu bestimmen. Hier konnte Brüggler weitgehend auf die Ergebnisse der Arbeiten von Wedepohl u. a. zurückgreifen, ebenso bei der vieldiskutierten Frage der lokalen Rohglasherstellung mittels Sanden aus dem Flüsschen Erft.²

Die Glasbläserei war ein Spezialhandwerk, das eigenes technisches Wissen und lange handwerkliche Übung voraussetzt. Eine Bevölkerungskontinuität von

2 K. H. Wedepohl/ W. Gaitzsch/A.-B. Follmann-Schulz, Glassmaking and glassworking in six roman factories in the Hambach Forest, Germany. In: Assoc. Intern. Hist. Verre (Hrsg.): *Annales du 15^e congr.* (New York/Corning 2003) 56–61.

der *villa rustica* zur Glaswerkstätte ist deshalb kaum anzunehmen. Die spätantiken Bestattungen waren zwar mit dem Anschluss an den mittelkaiserzeitlichen Bestattungsplatz II eine Platzkontinuität, in Grabsitten und Beigaben kann die Verfasserin jedoch einen merklichen Bruch herausarbeiten. Dies zeigt auch die Spolierung eines Grabreliefs. In zwei Gräbern lagen sogar verschmolzene Glasgefäße, die Brüggler mit einigem Recht als „Symbol des Berufs des Verstorbenen“ interpretiert.

Nach Populationsberechnungen anhand der Gräber dürften 10–20 Personen zeitgleich in der Glaswerkstätte gearbeitet haben. Hier kann die Autorin einen interessanten Aspekt anschließen, den bereits Gaitzsch und Wedepohl postuliert haben:³ Demnach gehörten die insgesamt 37 im Hambacher Forst an verschiedenen Plätzen gefundenen Glasöfen nicht zu getrennten Werkstätten, sondern seien ein einziger, zusammenhängender Betrieb gewesen, dessen Glasmacher die verschiedenen Fundplätze im Hambacher Forst nacheinander aufgesucht haben, bis die lokalen Brennstoffvorräte erschöpft waren. „Aufgrund des einzigen bekannten Bestattungsplatzes dürfte bei diesem System HA 132 als Bezugspunkt/Lebensmittelpunkt gedient haben“. Anhand des archäologischen Befundes ist diese Theorie nicht zu verifizieren, hier muss Brüggler Analogien zu frühneuzeitlichen Waldglashütten bemühen, die zeigen, dass auch kleine „Wanderbetriebe“ einen erstaunlich hohen Ausstoß an Gefäßglas gehabt haben. Die auffällige, vielleicht aber auch nur auf einem einseitigen Forschungsstand beruhende Konzentration von spätantiken Glaswerkstätten im Hambacher Forst erklärt die Verfasserin in erster Linie mit der Nähe zu Roh- und Brennstoffen. Die Frage, ob weitere politische oder rechtliche Faktoren für die Ansiedlung der Glasmanufakturen ausschlaggebend waren, kann man zwar stellen, aber naturgemäß nicht beantworten. Formidentische Fasskrüge aus Hambacher Produktion (allerdings nicht aus HA 132) finden sich vor allem entlang des Rheins, besonders im Raum zwischen Krefeld im Norden und Mainz im Süden.

Aufgrund der Beigabe von Militärgürteln in den Gräbern ab 400 n. Chr. konstatiert Brüggler eine militärische und germanische Komponente bei den Betreibern der Hambacher Glashütten. Hier bleibt sie in einem strengen germanisch-römischen Dualismus verhaftet, der heute – zumindest von einem Teil der Forschung – kritisch hinterfragt wird. Als eindeutig römische Produkte gehören die Gürtel in erster Linie in einen militärischen Kontext und sind nicht zwingend ethnisch zu interpretieren. Die Grabausstattungen in HA 132 sind daher wohl eher Ausdruck einer eigenständigen „Grenzkultur“, in der (gallo-)römische, germanische und militärische Kulturkomponenten unauflösbar miteinander verschmolzen waren (nach den Worten von H. Fehr).⁴ Die Hambacher Glas-

3 Siehe Anm. 2.

4 H. Fehr: Germanen und Romanen im Merowingerreich. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen. Ergänzungsbd. Reallexikon Germ. Altertumskd. 68. Berlin/New York 2010.

werkstatt könnte zwar von aktiven oder ehemaligen Angehörigen der Grenztruppen betrieben oder beaufsichtigt worden sein; von germanischen Söldnern sollte man dagegen nicht sprechen. Die These der germanischen Herkunft der Glasproduzenten steht nach Ansicht des Rezensenten auch in einem gewissen Gegensatz zu der Tatsache, dass die besten Parallelen zu den frühesten, um 300 n. Chr. datierten Glashäfen aus dem Hambacher Forst (HA 75) im nordostgallischen Gebiet zwischen Marne, Oisne und den Argonnen zu finden sind.

Insgesamt stellt die Arbeit von Marion Brüggler über den Siedlungsplatz Hambach 132 eine fachlich sehr solide Befund- und Fundvorlage dar. In einem erfreulich knappen und präzisen Duktus spricht sie viele hier nicht genannte Aspekte, z. B. zur Rekonstruktion der Gebäude oder der unterschiedlichen Beigabensitten, an. Die Arbeit ist methodisch vorbildlich, da sie zeigt, was moderne Siedlungsarchäologie auf einem zu großen Teilen freigelegten Platz zu leisten vermag.

Alexander Heising, Freiburg i. Br.
alexander.heising@archaeologie.uni-freiburg.de